

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 26 (1842)

37 (13.9.1842)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-798175](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-798175)

N^o 37. Dienstag, den 13. September. 1842.

Oldenburgischer Nekrolog.

(Fortsetzung.)

Veronika Jenke,

Hofschauspielerin zu Oldenburg,

geb. d. 17. Apr. 1810; gest. d. 20. März
1841.

Elisabeth Sophie Louise Veronika Jenke ist in Stettin geboren, wo ihr Vater Wilhelm Meiselbach, so wie ihre Mutter Charlotte W. beim Theater engagirt war, und lebte, nachdem diese für eine Zeitlang der Bühne entsagt hatten, bis zu ihrem dreizehnten Jahre in Greifswalde, genoss in einer dortigen Pensionsanstalt mit besonderer Vorliebe den Musik-Unterricht, und trat schon damals in mehreren Concerten als Clavierspielerin mit großem Beifall auf. In Lübeck betrat sie in Houwald's »Fluch und Segen,« und in der »Zauberflöte« als erster Knabe zum Erstenmale die Bühne — und zwar mit einer Abneigung, welche sie

nur in dem Bewußtseyn überwinden lernte, daß sie durch die Entwicklung ihrer Stimme und ihres Talents ihren Eltern eine kräftige Stütze seyn würde. Bald trat sie dennoch mit vielem Glück auf, besonders in den Partien »Aschenbrödel« und »Elvire,« aber sie ward auch in Folge der zu frühen Anstrengung brustkrank und mußte einige Zeit das Singen ganz unterlassen. Erst nach mehreren Jahren konnte sie in Magdeburg wieder auftreten, als »Nunnen« im »Freischütz« und »Berline« im »Don Juan,« und von dem Zeitpunkt an, immer mehr den Namen einer vortrefflichen Sängerin verdienend, ging sie mit der damals ausgezeichneten Oper unter Küster nach Leipzig. Ein Jahr darauf verließ sie zum allgemeinen Bedauern des Publicums diese Bühne, um ein sehr vortheilhaftes Engagement nach Frankfurt am Main anzunehmen. Durch fortwährenden Unterricht ausgebildet, entfaltete sich hier in ihrem neunzehnten Jahre ihre klangreiche Stimme

*) Wir entnehmen diesen Nekrolog aus N^o 15. u. 16. der »Mittheilungen aus Oldenburg« von 1841 der Vollständigkeit halber, und da doch auch nicht alle Leser unserer Blätter die »Mittheilungen« lesen.



auf das Vollkommenste; und da sie mit wahrhaft dramatischem Gesange ein lebhaftes, naturgetreues Spiel verband, so erwarb sie in den Partien »Fidelio,« »Medea,« »Rebecka« etc. sich einen Beifall, der sich noch bis heute in der Erinnerung des Frankfurter Publicums erhalten hat. Dazu erwarb ihre angeborne Liebenswürdigkeit ihr die freundlichste Aufnahme in den ersten Häusern, aber eine Differenz mit den Vorstehern des Theaters endigte schon nach zweijähriger Dauer das dortige Engagement im Frühjahr 1832. Im Laufe des Sommers gab sie mit großem Beifalle Gastrollen in Hannover und auf dem königlichen Theater zu Berlin. Als sie in Rudolstadt Verwandte besuchte, erging an sie von Seiten des Hofes die freundlichste Einladung auch dort in einigen Gastrollen aufzutreten. Hierauf machte ihr der Director Bethmann so vortheilhafte Vorschläge, daß sie mit ihm wegen eines Engagements für Meiningen einig ward. Auch während ihres dortigen Aufenthalts erfuhr sie vom Hofe und vom Publicum die freundlichste, ehrenvollste Anerkennung.

Im Mai 1833 ging sie mit der Bethmannschen Gesellschaft nach Cassel, wo damals das Hoftheater entlassen war. Sie machte hier in den Opern »Fionda,« »Fidelio« und »Oberon« so entschiedenes Glück, daß sie im October desselben Jahres bei dem neubegründeten Hoftheater sehr vortheilhaft engagirt wurde. Bei diesem Theater hat sie, nach ihrer oft wiederholten Aeußerung, die angenehmsten und frohesten Tage ihres Künstlerlebens genossen. Sie fand auf der Bühne wie in den Familienkreisen der ersten Häuser ehrenvolle Anerkennung und aufrichtige Freundschaft; auch der Hof ließ es an werthvollen Beweisen der Zufriedenheit nicht fehlen. Während

der Sommerferien in den Jahren 1831 und 1835 gab sie mit Beifall Gastrollen in Hamburg und Düsseldorf.

Als sie im Oct. 1835 eine Veranlassung bekam, das Engagement in Cassel aufzugeben, nahm sie in der Oper »Montecchi und Capuletti« Abschied von dem Publicum, welches sie ungern verlor, und ihr in dieser letzten Vorstellung durch fast endlosen Beifall und Ehrenkränze die freundlichsten Beweise seines Wohlwollens gab.

Das Stadttheater in Düsseldorf, unter Immermann's Leitung, hatte ihr schon während ihrer Gastrollen ein Engagement angeboten, auf dessen vortheilhafte Bedingungen sie sich nun einließ. Hier stand nun zwar das Schauspiel in sehr bedeutender Rivalität neben der Oper, indessen bildeten doch mit seinen Meisterwerken auch die Opern »Don Juan,« »Fidelio,« »Lestocq,« »Romeo und Julie,« worin sie die ersten Partien sang, immer ein Repertoire. Als Mitglied des Düsseldorfer Gesangvereins sang sie bei den Rheinischen Musikfesten unter Mendelsohn's Leitung im »Paulus« eine der Solopartien. Liebe und Achtung kamen ihr von allen Seiten entgegen. Am 1. April 1837 lösete sich das Theater in Düsseldorf auf, und nun besuchte unsere Künstlerin Darmstadt, Mannheim, Wiesbaden, wo sie mit Glück gastirte. In Wiesbaden verlobte sie sich mit dem Komiker Friedrich August Robert Jenke, der kurz zuvor ein Engagement bei dem Hoftheater in Oldenburg angenommen hatte. Obgleich sie auch schon wieder mit der Direction des Theaters zu Bamberg einig geworden war, gelang es doch vermöge gefälliger Rücksicht auf die neue Stellung ihres Verlobten, diese Verbindlichkeit zu lösen, worauf sie dann in Olden-



burg als Sängerin für Hof-Concerte und beim Theater im Fache der Liebhaberinnen und jungen Anstandsdamen engagirt wurde.

Sie debütierte als »Agathe« im »Freischütz« und »Lady Milford« in »Cabale und Liebe.« Das Publicum war angenehm überrascht, in einer so ausgezeichneten Sängerin eine so vorzügliche Schauspielerin (wie selten ist das vereinigt!) kennen zu lernen und sein zu nennen. Die schwere Rolle der »Lady Milford« ward von ihr mit richtiger Auffassung aller der interessanten Nuancen dargestellt, durch welche dieser Character aus dem Gebiete wahrer Seelengtöße in den Bereich der Hofintriguen und Favoritenlaune hinüberschwankt. — Und das war ihre erste Schauspielrolle dieser Art! — Welch entschiedenes Talent zur Darstellung weiblicher Charactere auf den höchsten Stufen menschlicher Verhältnisse ihr verliehen war, das bewies sie später als »Elisabeth,« »Margarethe von Parma,« »Maria Tudor.« Die an Wahnsinn streifende Leidenschaftlichkeit der »Gräfin Dräna« gelang ihr eben so gut, wie jenes hochfahrende, und doch in sich zerknirschte Widerspruchsweisen der »Lady Milford«. Daneben entfaltete sie in mancher Conversationsrolle, wie »die schelmische Gräfin,« die »Baronin« im »Spieler,« die »Gräfin Wilna« in »noch ist es Zeit« die feinsten Züge anmuthiger Weiblichkeit, und daß ihr Talent reich genug war, auch mit drolliger Keckheit ein Stück zu beleben und das Publicum hinzureißen, das hat sie als »Effie« im »Bauer von Preston« gezeigt.

Am 16. März 1838 feierte sie ihre Verbindung mit dem Hofschauspieler Jenke und erfreute sich einer glücklichen Ehe, in welcher sie ihren Mann an seinem Geburtstage, den 29. März 1839 mit einem Sohne beschenkte.

Im Juli desselben Jahres besuchte sie ihre Eltern in Rudolstadt, gab dort mehrere Gastrollen und hatte beim Scheiden wohl keine Ahnung, daß sie Vater und Mutter, die sie so sehr liebte, nicht wiederssehen sollte. Leider war es so beschlossen. Schon im Winter 1839 auf 1840 befand sie sich oft unwohl, und mit Bedauern mußte das Publicum, mußte der große Kreis ihrer Freunde und Verehrer wahrnehmen, wie die Kraft ihrer Stimme oft versagte. — Das Singen, sonst ihre Lust, ward ihr zur Mühe, ja zur Pein, so daß sie es zuletzt ganz aufgab. Selbst der Gesangverein, der sich ihrer freundlichen und thätigen Mitwirkung erfreut hatte, mußte dieselbe entbehren, und mehrere junge Sangerinnen, denen sie in ihrer schönen Kunst freundlich Anleitung ertheilte, konnten dieselbe nicht länger genießen. Allgemein sah man mit Theilnahme ihre Leiden und beklagte sie herzlich: es war eine gar liebe Frau, eine treue Freundin, allgemein beliebt und freundlich wohlwollend gegen alle Menschen. Auch am Theater, wo doch Alles besprochen, bekritlet, scharf durchgenommen und strenge abgeurtheilt wird, hörte man niemals ein anderes Urtheil über sie, als: es ist eine liebe, gute, eine vortreffliche Frau.

Sie wußte es wohl anzuerkennen, wie freundlich man gegen sie gesinnt war und fühlte in dieser Beziehung sich in Oldenburg ganz zufrieden. Aber das dortige Klima mochte ihr, die früher stets im mittleren Deutschland gelebt hatte, nicht zusagen. Auch mag die zu frühe Anstrengung als Sangerin später verderblich nachgewirkt haben. Genug, im Mai 1840 fing sie an zu kränkeln. In Kopenhagen wohin sie mit ihrem Mann auf Gastrollen gereiset war, entwickelte sich eine ernstliche Brustkrankheit. Nach ihrer Zurück-



Kunst konnte sie nur noch einige Male auftreten; ihre letzte Rolle war am 20. Decbr. 1840 im »Räuber Sobri« die »Gräfin Marzsaune.« — Am 23. Nov. hatte sie im »Diamant des Geiskönigs« als »Hoffnung« den nach einer schweren Krankheit zum Erstenmale wieder aufgetretenen Director Gerber noch mit einigen herzlichen Versen begrüßt, die sie vor Thränen kaum herausbringen konnte. Sie

ahndete schon, wie wenig sie zu Hoffnungen der Genesung berechtigt war, und ging weinend von der Bühne, der sie so ungern Lebewohl sagte — denn sie fühlte, es sey aus, und ihre Zeit bald abgelaufen. Vom 3. Janr. 1841 an konnte sie das Bette nicht mehr verlassen; am 20. März, Morgens gegen 10 Uhr, machte ein Lungenschlag ihrem Leiden und Leben ein Ende.

(Fortsetzung folgt.)

Gelegentliches über künstliche Getränke von Caroline Th.

(Vorgetragen in einem Industrie-Verein und mitgetheilt im Polytechnischen Archiv. Viertes Jahrg. Berlin 1840. N^o 34. u. 39.)

(Fortsetzung.)

Dort siegt der Nordhäuser Korn- über jeden veredelten Kartoffel-Branntwein, hier wird der Rum Madeira vorgezogen, das Berliner Weißbier verflucht und das Bayerische selig gesprochen, der Champagner verdammt und der Rheinwein erhoben, während an jenem Tische die beiden letzteren anfangs in ächtester Nationalität Hand in Hand die liberalen Zungen verwöhnter Schwelger überflossen, bis die rächende Nemesis zuletzt auf Grund natürlichen Zustände, in der Gestalt künstlich nachgeahmter Originale, ihren Hauptcoup ausführt. — O wie lächerlich ist es, von den Verschiedenheiten des Champagner-, Rheinwein-, Rum-, Kummel-, Nordhäuser Korn- oder Bayerischen Bier-Kausches Urtheile zu vernehmen, während im Hintergrunde Mephistophiles steht und ins Fäustchen lacht, den simplen Teufel sonder Zuthun in so und soviel aufsteigenden Graden classificirt zu sehen. Eben so häufig, wie hier der Dünkel unleugsam einher geht, siegt dort die Leidenschaft über

die Vernunft. Diese Leidenschaft, in deren ungeheurem Reiche man einen kleinen Magdeburger Morgen, den Branntweinsdurst ausröthend bearbeitet, bedarf unendlich kräftigerer Werkzeuge, als die Mäßigkeitvereine bilden. Es sey fern von uns, einen allgemeinen Tadel über sie auszusprechen, aber es scheint, als ständen sie gar zu hilflos da.

Meine Absicht ist nur, einen kritischen Blick auf die zur Mode und Gewohnheit gewordenen Getränke zu werfen, und nachdem ich nach meinen Ansichten die Natur und die wahren Verhältnisse jener »Geistvollen« im Allgemeinen analysire, eine Ausgleichung der Meinungen über diesen Gegenstand einzuleiten, so daß die aristokratischen wie liberalen Gesinnungen der richtigen Mitte sich zuneigen möchten. Es soll hier nicht von demjenigen Trinken die Rede seyn, welches als Arznei dient, sondern von dem nach Durst und Geschmack, geleitet von den Ansichten und Leidenschaften. Das Trinken bleibt den Einflüssen der Mode nicht



fern, und die Beliebtheit der Getränke ist häufig davon abhängig. Diese Beliebtheit hat oft darin ihren Grund mit, daß man glaubt, dieß oder jenes Getränk, selbst in Uebermaß genossen, gebe dem Körper verlorne oder nie besessene Kräfte wieder. In dieser Beziehung haben sich fast unter den Trinkern aller Stände Vorurtheile eingenistet. Unter den Weinen verdammt man z. B. den wohlfeilen Grüneberger und Gubener *) und der milder saure, aber bei weitem feurigere Rheinwein wird zum Nectar erhoben. Die Analyse eines alten Steinweins ergab beinahe 30 Proc. Essigsäure mehr als die des Grünebergers, dafür war aber auch der Alkohol (Branntweingehalt) des ersteren bei weitem überwiegend. Der Professor C. G., der übrigens zu einem Mäßigkeitsvereine gehört und ein leidlicher Che-

miker ist, nennt die sogenannte Blume des Weins, die aromatische Zugabe, des Teufels Blendwerk u. Da mir manche seiner Ansichten nicht uneben erscheinen, will ich diesen Mann selbst reden lassen, so sonderbar und selbst wunderbar Viele seine Manier auch finden:

»Angenommen, daß Sie mit mir eins seyen, die Homöopathie in ihrer Reaction als Null zu betrachten, halte ich fast ebenso, die Beimischung, welche den verschiedenen Getränken das aromatisch Characteristische giebt, für unwesentlich, wie als nachhaltig wirkungslos. Die allegemeine chemische Analyse weist in Bier, Brauntwein und Wein die gleichen Elemente nach, deren Verbindung in allen Getränken höchst ähnlich ist. Der Grad der Concentration bedingt aber meist die Wirksamkeit in ihren verschiedenen Graden.«

(Fortsetzung folgt.)

Der Keller über der Erde.

Wie der Herr Herausgeber d. B. sehr richtig bemerkt, sind diese Keller keineswegs so neu, sondern in hiesiger Gegend gewiß seit 30 Jahren bekannt. Und da mir nun, wie ich glaube, ein Urtheil darüber zusieht, wie sie am zweckmäßigsten erbaut werden, weil mir die verschiedenen Constructions und dadurch ihre mehr oder minder große Brauchbarkeit bekannt, ich selbst seit 25 Jahren einen solchen in meinem Garten benutze, so mögen, dem ausgesprochenen Wunsche gemäß, einige Zeilen hier folgen.

Die ersten beiden Keller, die ich in dieser Weise kennen lernte, hatten zum Fußboden Fluren, die Wände massiv; das Sparrenwerk des einen von Eichenholz, gelattet und mit gebrannten platten Ziegeln gedeckt; das des anderen zum Theil Buchenholz mit Schaldielen. Ueber beide eine fußdicke Lage bearbeiteten, besten Töpferthons. Und doch regneten beide durch. Der erstere war nach etwa 15 Jahren noch im baulichen Stande; der andere stürzte vor diesem Zeitraume zusammen. Er lag in einer hohen sandigen

*) Grüneberger, ein Schlessischer und Gubener, ein Brandenburger Landwein, sind natürlich in Berlin wohlfeiler, als der Rheinwein, dagegen ist der Rheinwein an Ort und Stelle billiger, als der Grüneberger und Gubener es an ihrem Geburtsorte sind.



Gegend. Der 3te Keller (hier bei der Mühle) durchaus massiv, hat den Eingang vom Stalle aus und ist, bis zum Gewölbe in die Erde gebaut, unter allen der vorzüglichste. Ein 4ter ganz über der Erde, massiv und gewölbt hat an den Außenmauern 2 Fuß dicke Bekleidung von weißem Torf. Erhaltung der Früchte und des Bieres darin vortrefflich. Ein 5ter, massiv aus Fußsteinen mit 10" Steinen zum Gewölbe, massiver, 4' langer Vorhalle, bekleidet mit Moorsoden, welche unter 4' in der Anlage, sich bis auf 3' verzüngen, entspricht allen Anforderungen, die man an solche Keller zu machen berechtigt ist. Dieser, in seiner Breite im Lichten 10', wird ohne die sonst durchaus erforderlichen Pfeiler, etwa in der Mitte durch eine starke, eiserne, an den Enden mit Ankern versehenen Stange zusammen gehalten. Bei dem Aufziehen der Mauern ist darauf Rücksicht genommen, daß für die nöthigen Abtheilungen einige Steine aus derselben vorgezogen sind, vor die, nach der erforderlichen Höhe, Bretter gelegt werden, um die Früchte dahinter zu schütten.

Nun muß ich aber noch eines durchaus wichtigen Punctes erwähnen, der in der Abhandlung N^o 35. d. B. übergangen ist: der Lüftungsröhren. Bei einer Quantität Kartoffeln, Suppenkräuter, Obst &c. sind diese durchaus erforderlich, um die Dünste zu entlassen, will man anders die Thüren nicht so hoch bauen, daß sie nicht bis völlig zum Gewölbe reichen, wo durch dann aber in strengen Wintern viele Wärme verloren geht. Diese eichenen Lüftungsröhren liegen etwa 6' hoch sich gegenüber, haben einen Fuß Durchmesser und sind an den Außenseiten mit Drathgittern geschlossen, um den Mäusen, die sonst vortreff-

liche Winterquartiere hier finden würden, den unwillkommenen Besuch zu versagen. Der hier unter N^o 5. beschriebene Keller hat noch eine Art Schornstein, freilich nur von 4" Dimension, und obwohl er bei strengem Frost mit Stroh verstopft wird, bilden sich doch an seinem Ausgange Crystallisationen. Ein Beweis der Wärme dieses Kellers.

Die Moorsoden werden 2' lang 1' dick gestochen und mit weißem Sande aufgemauert, damit Ratten und Mäuse keine Zuflucht darin finden, denn sollten sie einen Soden durchfressen, so läuft ihnen der Sand entgegen und sie müssen weichen. — Die Bepflanzung dieser Keller mit Azaleen und sonstigen Moorpflanzen, hat unter den angegebenen Verhältnissen nie ein gewünschtes Resultat geliefert.

Der unter N^o 3. bis 5. beschriebene Keller wird auch da nach Anlegung finden, wo der Raum zu beschränkt ist, um den S. 294 verlangten Erdwall herstellen zu können, der doch wenigstens mit natürlicher Dossirung (Beschung) angelegt werden müßte, wohl gar 5 zu 3, sollte ein Weg hinaufführen.

Die Früchte und Kräuter halten in diesen Kellern sich lange und bleiben von gutem Geschmack. Bei strengen Wintern habe ich die Vorhalle mit Strohbindeln zulegen lassen; gefroren hat es darin nie.

Wird der Keller mit Vorhalle erbaut, so muß er doppelte Thüren bekommen; die innere aus starkem Eichenholz, die äußere aus Latten.

Die Kosten eines Kellers (N^o 5.) 18' lang und 10' breit, gehörig fundamentsirt, besodet u. s. w. belaufen sich hier auf etwas mehr als 100 Thlr.

D.

Fr.



Fernere ganz gehorsamste Bitte.

Der im hiesigen Lande vor geraumer Zeit unter dem Namen »Wunderdoctor« bekannt gewordene Landmann Peter Behnmann aus dem Königl. Hann. Amte Rothenburg, welcher nach einer Bekanntmachung Großh. Regierung vom 29. Juli d. J. in № 63. der diesjährigen »Old. Anzeigen« vom 6. Aug. wegen Quacksalberei polizeilich des Landes verwiesen ist, hat sich zu Anfang Augusts bereits wiederum im hiesigen Lande aufgehalten und zwar in den Kirchspielen Rodenkirchen, Holzwarden, Schwey zc., wo er sich eben so wohlwollend und menschenliebend und eben so bescheiden in seinen Forderungen bewiesen, wie vor der Verweisung. Im Kirchspiele Holzwarden ist er zwar von einem in Dvelgönne stationirten Landdragoner verhaftet, bald darauf aber in Dvelgönne wieder auf freien Fuß gesetzt, ohne daß, wie es scheint, nach dem Art. 448. unsers Strafgesetzbuchs gegen ihn verfahren oder er an die Großh. Regierung abgeliefert worden.

Dadurch ist einem Theile der Bewohner Butjadings es glaubhaft geworden, daß dem Wundermann es durch besondere Connexionen gelungen, eine Ausnahme von dem Gesetze zu bewirken, oder daß die Behörden vielleicht aus Barmherzigkeit oder Mitleiden

mit dem an Krankheiten aller Art leidenden Theil der Bewohner Butjadings ihm den freien Aufenthalt in hiesigem Lande und die Anwendung seiner höheren Gaben wieder gestattet.

Einsender dieses erlaubt sich daher im Namen einiger Mitbewohner die ganz gehorsamste Bitte, daß den höchstverordneten Behörden es gefallen möge, so wie die Landesweisung gegen gedachten Behnmann öffentlich bekannt gemacht worden, nun auch die Wiederaufhebung derselben zu veröffentlichen, damit nicht der Wundermann in seinem wohlthätigen Bestreben, die Krankheiten aus Butjadings zu vertreiben, und in seinem ihm dafür wohl zu gönnenden Erwerbe durch dienstfertige Unterbediente gestört werde, denen es unbekannt geblieben, daß bei ihm eine Ausnahme von dem Art. 448. des Strafgesetzbuchs gemacht worden, und damit sich die Einwohner mit desto mehr Vertrauen der Hülfe dieses oberlich so außerordentlich begünstigten Wundermannes bedienen können, indem sie dadurch die Ueberzeugung erhalten, daß dessen hohe Gaben von Personen anerkannt worden, denen sie billig höhere Einsichten zutrauen müssen, als sie selbst besitzen.

Ein Butjadinger.

Mittel gegen Raupen.

Nach № 11. von 1841 des »allgemeinen Anzeigers der Deutschen,« tödtet Wasser, worin Kartoffeln gekocht sind, und womit

man die verschiedenen Sorten des Kohl zc. mittelst eines Besens besprengt, die grünen Raupen.



Ulrich Eilers, der heimtückische Mörder seiner von ihm schwangeren Geliebten, hingerichtet zu Friesoythe am 5. August 1842. Auf Anordnung der Großherzoglich-Oldenburgischen Justiz-Canzlei zu Oldenburg nach den Acten kurz dargestellt vom Referenten, Hofrath v. Büttel.

Oldenburg 1842. (Schulzische Buchhandlung.) 15 S. 8. geh. (6 Gr.)

Seit länger als einem halben Jahrhunderte, war in unserm Vaterlande nicht das Blut eines hingerichteten Verbrechers geflossen (denn die Hinrichtung eines Brandstifters nach französischen Gesetzen im J. 1812 kann man so wenig anführen, als jene Morde der französischen Gewalthaber, welche sie Hinrichtungen nannten); es mußte also wohl ein ganz außerordentlicher Fall seyn, welcher die Großh. Justiz-Canzlei veranlaßte, als Criminal-Gericht nach der Vorschrift unseres Strafgesetzbuches die geschärfte Todesstrafe auszusprechen, welcher das Großh. Oberappellationsgericht bewog, dieses Urtheil lediglich zu bestätigen, und welcher unsern sonst stets so gnädigen Landesherrn hinderte, auch hier Gnade vor Recht ergehen zu lassen, so daß derselbe der Gerechtigkeit ihren ungehinderten Fortgang ließ und nur die erkannte Schärfung der Todesstrafe aufhob.

Diesen Fall erzählt die vorliegende kleine Schrift, ursprünglich die der gesetzlichen Vorschrift gemäß nach geschehener Hinrichtung von dem Gerichte durch den Druck bekannt zu machende gemeinsafliche actenmäßige Erzählung des von dem Hingerichteten begangenen Verbrechens, und als solche mit den »Oldenburgischen Anzeigen« vertheilt, aber auch durch den Buchhandel einer größeren Anzahl von Lesern zugänglich gemacht.

Diese finden hier aber nicht eine trockne Erzählung, wie man vielleicht von dem Worte »actenmäßig« sie erwarten möchte, sondern eine gefällige, obgleich dem ernstesten Gegenstande angemessene Darstellung, und die schrecklichen Thatfachen begleitet von den geistreichen und gefühlvollen Bemerkungen des Hrn. Verfassers, der auch am Schlusse seine Ansicht von der Bedeutung der Todesstrafe hinzugefügt.

Möge es einer künftigen Gesetzgebung gelingen, auch ohne Todesstrafe dem Leben der Staatsbürger vollkommene Sicherheit zu verschaffen! Möge wenigstens die Vollstreckung der Todesstrafe in unserm Vaterlande so selten bleiben, wie sie bisher es gewesen ist! Wir waren bis hiezu stolz darauf, daß auch ohne Blutvergießen wir dahin gekommen waren, der sonst todeswürdigen Verbrecher in unserm Lande weniger zu finden, als verhältnismäßig in andern Ländern, wo die Todesstrafe nicht selten vollstreckt wurde; der Stolz war falsch, wie jeder Stolz der sich auf menschliche Vollkommenheiten gründet. Lehrer des Volks, arbeitet dahin, daß die Gerichte nicht wieder in die traurige Nothwendigkeit versetzt werden mögen, ein Bluturtheil zu sprechen; daß nie der Landesvater wieder den Schmerz empfinde, seine Gnade versagen zu müssen!

